

Geldinstituten jenseits der eigenen Landesgrenzen zusammenarbeiten. Der Wettbewerb wird sich verschärfen, und die nationalen Regulierungssysteme werden unter Druck gesetzt. Kein Land wird es sich erlauben können, seinen Banken und Versicherungen strengere Auflagen zu machen, als sie bei den Nachbarländern üblich sind. Es wird unweigerlich zu einer Deregulierungsspirale kommen. Ob eine solche Deregulierungsspirale die Dinge zum Guten oder zum Schlechten wendet, darüber gibt es unter den Ökonomen sehr unterschiedliche Auffassungen. Vorträge von Mishkin, Siebert, Hellwig und Bühler werden verschiedene Aspekte des Problems beleuchten.

Nicht nur die Banken und Versicherungen sehen sich in dieser Zeit einem erhöhten Wettbewerbsdruck ausgesetzt. Auch wir Ökonomen müssen im internationalen Wettbewerb der Ideen und Paradigmen bestehen. Viele haben dank des großen deutschen Sprachraumes lange Zeit geglaubt, sie könnten sich dem internationalen Wettbewerb entziehen. Aber das war, wie die geringe internationale Anerkennung deutschsprachiger Ökonomen in beklagenswerter Deutlichkeit zeigt, ein großer Irrtum. Während die kleineren Länder Europas wie insbesondere die Benelux-Länder und die skandinavischen Länder frühzeitig gemerkt haben, daß Fachpublikationen in der eigenen Sprache wenig Sinn haben, wird in Deutschland, Österreich und der Schweiz nach wie vor überwiegend auf Deutsch publiziert. Der vermeintliche Vorteil des großen Sprachraums hat sich faktisch zu einem Nachteil entwickelt. Was unsere Ökonomen in der eigenen Sprache publizieren, wird bis auf wenige Ausnahmen in der Welt heute nicht mehr zur Kenntnis genommen. Die Wirtschaftswissenschaft der deutschsprachigen Länder muß sich öffnen und den intensiven Kontakt zu der internationalen Fachöffentlichkeit suchen. Die Öffnung wird der Welt zeigen, daß wir besser sind als unser Ruf, aber sie muß und wird auch zu einer weiteren Qualitätsverbesserung bei der hierzulande betriebenen Forschung beitragen.

Der Verein für Socialpolitik hat sich der Internationalisierung der Wirtschaftswissenschaften seit je her verschrieben. Im ersten Satz der Satzung des Vereins für Socialpolitik heißt es wörtlich, wenn auch etwas abgekürzt: „Die Gesellschaft *bezuweckt* ... die Pflege internationaler Beziehungen innerhalb der Fachwissenschaft.“ Der erweiterte Vorstand des Vereins für Socialpolitik nimmt den Auftrag der Satzung des Vereins sehr ernst und hat deshalb einige wichtige Neuerungen beschlossen, die in diesem Jahr erstmals wirksam werden. Wir hoffen, daß diese Neuerungen dazu beitragen, das Niveau der Wirtschaftswissenschaft in unseren drei Ländern zu heben und unsere Ökonomen international besser bekannt zu machen.

Die erste dieser Neuerungen besteht in einem Programm zur Förderung von Vorträgen junger Mitglieder des Vereins für Socialpolitik auf internationalen Fachkonferenzen. Dieses Programm wurde durch Spenden der Deutschen Bundesbank, der Österreichischen Nationalbank, der Schweizerischen Nationalbank, der Firma BMW und der Österreichischen Lotterien ermöglicht. Der Verein zahlt eine Prämie von 1000 DM für einen Vortrag auf einer anerkannten internationalen Fachkonferenz mit Referee-System. Wie Sie sich denken können, hat dieses Programm bei den Begünstigten spontanen Zuspruch gefunden. Für das Jahr 1997 sind bereits etwa 130 Anträge eingegangen, und ich denke, daß fast alle positiv beschieden werden können. Das Ziel dieses Programms besteht darin, die Präsenz junger Wissenschaftler aus den deutschsprachigen Ländern bei den internationalen Fachkonferenzen zu stärken. Damit wird zum einen dokumentiert, daß es in unseren Ländern innovative Forschung gibt. Zum anderen wird den Wissenschaftlern die Möglichkeit gegeben, sich an internationalen Maßstäben zu messen, um auf diese Weise Anreize zu ihrer Weiterbildung zu geben.

Die zweite Neuerung ist der Gossen-Preis, der in einem festlichen Rahmen an einen Ökonomen unter 45 Jahren vergeben wird, der sich mit seinen Arbeiten international in besonderer Weise hervorgetan hat. Der Preis ist mit 20.000 DM dotiert und wird einmal jährlich vergeben. Er ist eine Anerkennung für einen Wissenschaftler, der bereits das geschafft hat, was viele erst noch anstreben, und er soll zur Nachahmung anregen. Ich verrate noch nicht, wer der diesjährige Preisträger ist. Sie erfahren es nachher.

Die dritte Neuerung besteht in der Einrichtung eines Arbeitsmarktes für internationale Organisationen. Bekanntlich zahlen die deutschsprachigen Länder relativ viel Geld an die internationalen Organisationen. Die Bereitschaft, Ökonomen dieser Länder einzustellen, ist unter anderem auch deshalb sehr groß. Allein, es fehlt häufig an geeigneten Kandidaten, was nicht zuletzt an den fehlenden Kontakten liegt. Diese Jahrestagung, wie hoffentlich auch die folgenden, bietet die Möglichkeit, wichtige internationale Organisationen kennenzulernen und Bewerbungsgespräche zu führen. Am Donnerstag vormittag stehen die Vertreter verschiedener Organisationen zur Beantwortung von Fragen bereit, und um die Mittagszeit gibt es Präsentationen des IMF und der Weltbank. Details entnehmen Sie bitte dem Handzettel, der sich in Ihrer Tagungsmappe befindet. Bei den Organisationen, die sich in diesem Jahr präsentieren, handelt es sich um den internationalen Währungsfonds, um die Weltbank aus Washington, die OECD aus Paris, die EBRD aus London, die EU-Kommission und die Bank für internationalen Zahlungsverkehr aus Basel.

Im Zusammenhang mit diesem Programm gibt es auf dieser Tagung eine Initiative zur Erleichterung des Zugangs zu EU-Forschungsmitteln, die vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie getragen wird. Vertreter dieses Ministeriums werden bereit stehen, um den Interessenten Auskünfte zu erteilen.

Eine weitere Neuerung könnte in einer Neustrukturierung der Mitgliederzeitschrift liegen, der eine internationale Anerkennung trotz guter Publikationen bislang versagt blieb. Der erweiterte Vorstand diskutiert derzeit verschiedene Reformmodelle. Dazu gehört ein Modell, bei dem die jetzige Zeitschrift kostenneutral durch zwei Zeitschriften ersetzt wird. Die eine ist eine anspruchsvolle akademische Zeitschrift in englischer Sprache und die andere eine deutschsprachige Zeitschrift nach Art des Journal of Economic Perspectives, die in leicht verständlicher Form über Themen von allgemeinem Interesse berichtet. Die Beratungen dauern an. Ich denke, daß ich Ihnen bei der im nächsten Jahr stattfindenden Mitgliederversammlung mehr zu diesem Thema sagen kann.

Ich hoffe nun, daß wir eine ähnlich interessante Tagung wie schon in den Vorjahren erleben werden. Die Zahlen sprechen für einen Erfolg. Die Tagung wird um die 600 Teilnehmer haben. Es wurden sage und schreibe 340 Aufsätze eingereicht, von denen 190 zum Vortrag ausgewählt wurden. Die Annahmequote liegt bei nur 60 %. Das sind Zahlen, die, was ihre absolute Höhe und die Selektionsschärfe betrifft, dem Vergleich mit internationalen Tagungen durchaus standhalten. Ich sagte es schon: Wir sind besser als unser Ruf, und deswegen brauchen wir uns auch nicht zu verstecken. Ich merke, daß unter den jungen Ökonomen unseres Vereins eine Aufbruchstimmung herrscht. Auf nach Europa und auf in die Welt! Zeigen wir den Kollegen, daß wir auch noch da sind!

Im Moment sind wir aber unter uns hier in der Schweiz, und wir beginnen jetzt unsere Jahrestagung. Ich bin glücklich, daß wir in diesem Jahr in Bern tagen können, denn Bern ist eine ehrwürdige Universitätsstadt mit ausgezeichneten Volks- und Betriebswirten. Nach Luzern, Zürich, Basel und Lugano wurde es höchste Zeit, hier-

her zu kommen. Ich danke den Organisatoren der Tagung herzlich für die gute Arbeit, die sie geleistet haben. Hier sind die Kollegen Urs Schweizer für den offenen Teil, Dieter Duwendag für den Einladungsteil und insbesondere Klaus Neusser und Ernst Baltensperger für die lokale Organisation besonders hervorzuheben. Die Organisation hat bislang hervorragend funktioniert, so daß ich schon jetzt ein Lob aussprechen darf. Ich bitte um Ihren Applaus.

In meinen Dank schließe ich die Mitarbeiter der Münchener Geschäftstelle ausdrücklich ein, denn wie sie wissen, läuft der ganze „Papierkram“, wenn ich so sagen darf, über die Geschäftstelle des Vereins.

Ich möchte nicht schließen, ohne mich bei den vielen Sponsoren dieser Veranstaltung sehr herzlich für ihre Unterstützung zu bedanken und ohne die Ehrengäste besonders zu begrüßen. Zu den Ehrengästen gehören, in alphabetischer Reihenfolge, Prof. Nikolaus Blattner von der Schweizerischen Bankiersvereinigung, Prof. Bruno Gehrig von der Schweizerischen Nationalbank, Dr. Erwin Heri von der Winterthur-Versicherungsgesellschaft, Dr. Eduard Hochreiter von der Österreichischen Nationalbank, der Rektor dieser Universität, Prof. Christoph Schäublin und der Dekan der Fakultät, Professor Gerhard Walter. Der Herr Rektor wird nun eine Grußadresse an uns richten.

Im Anschluß an diese Grußadresse wird uns dann Herr Kollege Gehrig die Überlegungen eines Praktikers zum Tagungsthema darlegen. Ich betone den Praktiker, weil ich natürlich weiß, daß Herr Gehrig aus dem universitären Bereich stammt. Er ist Volkswirt, wurde an der hiesigen Universität habilitiert und übernahm dann ein Ordinariat für Bankbetriebslehre in St. Gallen. Praktiker ist er, weil er heute Mitglied des Dreier-Direktoriums der Schweizerischen Nationalbank ist. Wer könnte uns besser auf das Thema dieser Tagung einstimmen als ein Mann mit einem solchen Werdegang?

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche uns allen eine erfolgreiche Tagung.

Begrüßung

*Prof. Dr. Christoph Schäublin,
Rektor der Universität Bern*

Es bedeutet für mich ein ganz besonders erlesenes Vergnügen, Sie alle in Bern, in der Universität Bern, sehr herzlich willkommen zu heissen. Als Herr Kollege Neusser, der lokale Organisator, mich vor einem Jahr fragte, ob ich bereit sei, der heutigen Eröffnungsveranstaltung beizuwohnen und Sie namens der Universität Bern zu begrüßen, wusste ich sofort, dass ich eine solche Einladung nicht würde ausschlagen können: allein schon der Umstand, dass Ihr Verein das Wort ‚Socialpolitik‘ mit ‚c‘ schreibt, bot dem Klassischen Philologen eine hinreichende Gewähr für die Respektabilität des Anlasses. Mittlerweile habe ich das Programm sorgfältig studiert und festgestellt, wie relevant Ihre Thematik in der Tat auch für eine Universität ist – selbst dann, wenn dieser die Möglichkeit (leider!) abgeht, sich gewandt auf den Finanzmärkten zu tummeln. Der Rektor selbst müsste sich gleich für den Block A1 anmelden und seine eigene Lage reflektieren, indem er aufmerksam den Ausführungen über „Learning-by-Doing“ lauschte. Im Hinblick auf schwierige Berufungsgeschäfte brächte ihm überdies wohl eine Einführung in „Die optimale Strukturierung mehrstufiger Verhandlungen“ (Block E4) reichen Gewinn.

Andererseits fühle ich mich versucht, im vornherein allen meinen Kolleginnen und Kollegen zu empfehlen, sie sollten sich das Referat mit dem Titel „Wie man lernt, das zu mögen, was man hat“ zu Gemüte führen (Block F4). Ob sie freilich – z. B. nach einer Fakultätssitzung – tiefschürfenden Gedanken über „Eingeschränkte Rationalität“ gewachsen wären (Block D6), wage ich zu bezweifeln; schon eher gewänne man sie vermutlich für die Erkenntnis, dass „Partnerschaft als Resultat egoistischen Verhaltens“ zu verstehen sei (Block B7), während der akademische Nachwuchs sich zumindest mit der Hoffnung trösten dürfte, dass es so etwas wie einen „intergenerationalen Altruismus“ gebe (Block E9). Den Studierenden schliesslich eröffnete die Botschaft „Vom Nutzen schlechter Prüfer“ (Block C5) ganz neue und überraschende Perspektiven. Meinerseits habe ich übrigens insofern eine Neuigkeit entdeckt, als ich nicht wusste, dass Sozialwissenschaftler sogar in der Lage sind, metaphysische Modelle zu entwickeln: sei es vor einem biblischen Hintergrund („Die Ersten werden die Letzten sein“, Block E3), sei in direkter Umsetzung eines platonischen Gleichnisses („Theoretiker in einer Höhle ohne Schattenspiele“, Block F2).

Im Ernst: Ich betrachte es als eine grosse Ehre, dass Ihr würdiger und hochangesehener Verein ausgerechnet die Universität Bern beauftragt hat, die Rolle der Gastgeberin für die Jahrestagung 1997 zu übernehmen. Wie auch die andern Schweizer Universitäten – mit Ausnahme der beiden Eidgenössischen Technischen Hochschulen in Lausanne und Zürich – ist die Universität Bern eine *kantonale* Universität, getragen eben vom Kanton Bern. Hervorgegangen ist sie aus einer 1528 gegründeten ‚Hohen Schule‘; diese wurde 1805 in eine ‚Akademie‘ umgewandelt und erhielt 1834 endlich den Status einer veritablen Universität (um freilich die Erwartungen gebührend einzudämmen, sprach man bewusst – in bernischer Bescheidenheit – immer noch von einer ‚Hochschule‘: den Begriff ‚Universität‘ sollte erst das Gesetz von 1954 einführen!). Mit ihren 10.000 Studierenden zählt die Universität Bern in der Schweiz bereits zu den grösseren, im internationalen Vergleich natürlich zu den kleinen Universitäten. Indes, das Angebot an Disziplinen – Geistes- und Sozialwissenschaften, Medizin, Naturwissenschaften – darf sich durchaus sehen lassen; ja, zu den Besonderheiten der Universität Bern gehört, dass sie sich sogar mit *zwei* Theologischen Fakultäten, überdies mit einer Veterinärmedizinischen Fakultät schmückt.

Die eigentliche Universitätsgründung 1834 erfolgte dezidiert im Geiste des Liberalismus; von Anfang an war der Lehrkörper durch eine beträchtliche ‚Internationalität‘ ausgezeichnet (daran hat sich bis heute im Grunde nichts geändert). Gerade auch im Hinblick auf diese Tradition ist mir Ihr Besuch in Bern so wichtig. Ich kann mir vorstellen, dass es Ihnen – vorsichtig ausgedrückt – bisweilen schwer fällt, die politischen Wege der Schweiz nachzuvollziehen. Uns geht es ja nicht anders. Jene deutlich erkennbaren Tendenzen zur Abkapselung erfüllen uns mit grösster Sorge – ganz allgemein, insbesondere aber als Angehörige einer Universität. Denn um sich weiterhin gedeihlich entfalten zu können, ist die Schweizer Wissenschaft vital auf alle Möglichkeiten der Kooperation mit ihren europäischen Schwestern angewiesen. Angesichts dessen sehnen wir – zunächst einmal – den glücklichen Abschluss der bilateralen Verhandlungen zwischen der EU und der Schweiz herbei, wie auch immer das gegenseitige Verhältnis in einer ferner Zukunft gestaltet sein wird. Und wir interpretieren Ihre Wahl Berns als ein freundschaftliches Zeichen dafür, dass Sie uns trotz allem irgendwie als Europäer gelten lassen.

Ihre Tagung fällt in eine für die Universität Bern höchst interessante Zeit. Vor etwas mehr als drei Wochen, am 1. September, ist bei uns ein neues Gesetz in Kraft getreten. Es definiert die Universität als „öffentlichrechtliche Anstalt mit eigener Rechtspersönlichkeit“ und verleiht ihr eine sehr weitgehende ‚Autonomie‘ bezüglich

Personal, Finanzen und Organisation. Auch dort, wo Bern seine eigenen Wege gegangen ist, sind die wesentlichen Anliegen verwirklicht, die sich in der fast weltweiten Diskussion über Universitätsreformen herauskristallisiert haben. Gegenwärtig sind wir damit beschäftigt, die erforderlichen Folgeerlasse auszuarbeiten und die Voraussetzungen zu schaffen, deren wir bedürfen, wenn die neu geschenkte Freiheit und Eigenverantwortung uns zum Heile gereichen sollen. Der Erfolg unserer Bemühungen dürfte sich nicht zuletzt daran entscheiden, ob es uns gelingen wird, für sämtliche Disziplinen befriedigende Arbeitsbedingungen herbeizuführen. Ich sage dies bewusst auch im Gedanken an die Sozialwissenschaften, die – trotz ihrer unübersehbaren Expansion – vom ‚Schweizerischen Wissenschaftsrat‘ gerade jüngst wieder als eigentliche Stiefkinder identifiziert worden sind.

Nun, wie gut wir die Prüfung bestanden haben, werden Sie vielleicht erfahren, wenn Sie uns ein nächstes Mal mit Ihrer Anwesenheit beeihren. Im Augenblick habe ich nur noch die angenehme Aufgabe zu erfüllen, Ihrer Tagung einen guten Verlauf, Ihnen allen spannende Diskussionen, wesentliche Einsichten – insgesamt: einen erfreulichen und erinnerungswürdigen Aufenthalt in Bern zu wünschen. Mögen Sie dereinst aus voller Überzeugung sagen können: „Bern is beautiful, indeed“!

**Laudationes durch
den Vorsitzenden des Vereins für Socialpolitik**

*Prof. Dr. Hans-Werner Sinn,
Universität München*

Verehrte Festversammlung,

ja, ich sage Festversammlung, denn wir feiern jetzt ein Fest, weil wir zwei Personen ehren wollen: den Gossen-Preisträger und den diesjährigen Redner der Thünen-Vorlesung. Das Mozart-Duo, das uns in so virtuoser Art von Paul und Rachèle Moser dargeboten wurde, hat die Festlichkeit, so denke ich, in würdiger Form zum Ausdruck gebracht. Eines nach dem anderen. Beginnen wir mit dem Gossenpreis.

Der Verein für Socialpolitik zeichnet auf seiner diesjährigen Jahrestagung zum ersten Mal einen* Wirtschaftswissenschaftler aus dem deutschen Sprachraum aus, der mit seinen Arbeiten internationales Ansehen gewonnen hat.

Das Ziel des Preises ist es, die Internationalisierung der deutschen Wirtschaftswissenschaft zu fördern. Bei der Preisvergabe werden Publikationen in angesehenen internationalen Organen berücksichtigt, und es wird insbesondere auf die Häufigkeit der Nennungen im Social Science Citation Index geachtet. Der Preisträger darf zum Zeitpunkt der Preisverleihung das 45. Lebensjahr noch nicht vollendet haben.

Die Vorauswahl erfolgte durch ein Preiskomitee, das unter meinem Vorsitz entschieden hat. Den Mitgliedern des Preiskomitees, Tony Atkinson, Bruno Frey, Martin Hellwig und Erich Streissler danke ich hiermit sehr herzlich für ihre Arbeit. Unter 4 Kandidaten, die das Preiskomitee in die engere Wahl genommen hatte, wurde der Preisträger in geheimer Wahl durch den erweiterten Vorstand des Vereins für Socialpolitik bestimmt. Im Ganzen handelt es sich dabei um 50 Personen. Die Wahl hat also eine breite statistische Basis, und Zufallsmehrheiten sind praktisch ausgeschlossen. Die 20.000 DM, mit denen der Preis dotiert ist, fließen also an den Richtigen.

Der neue Preis des Vereins für Socialpolitik ist nach Hermann Heinrich Gossen benannt. Nicht weil Gossen sehr viel geschrieben hätte, denn sein Ruf basiert nur auf einem einzigen Buch. So schrieb Edgeworth bewundernd über Gossen: „He was a man of one idea; but that was an immortal one“. Die Wahl des Namens erfolgte, weil Gossens Idee über die Grenzen des deutschen Sprachraums hinweg Beachtung gefunden hat. Und genau diese internationale Aufmerksamkeit für das Werk eines deutschsprachigen Autors will der Verein für Socialpolitik mit dem neuen Gossen-Preis auszeichnen, obwohl es natürlich gut wäre, wenn der Preisträger mehr als nur eine Idee hätte.

Hermann Heinrich Gossen wurde 1810 in Düren geboren. Man weiß nur sehr wenig über sein Leben, zum einen weil er ein eher zurückgezogen lebender Junggeselle war, zum anderen aber auch, weil er erst nach seinem Tod Berühmtheit erlangte. Gossen wechselte in seiner Jugend das Gymnasium mehrere Male und verließ die Schule dann ganz, um sich im Selbststudium weiterzubilden. Er war also jemand, den man heute als ‚drop out‘ bezeichnen würde. 1834 trat er in den öffentlichen Dienst ein, um Referendar in Köln zu werden. 13 Jahre später gab er aber seine Stellung wieder auf. Durch das väterliche Erbe war es ihm möglich geworden, sich ganz seinen wissenschaftlichen Neigungen zu widmen. 1854, nur vier Jahre vor seinem Tod, publizierte er auf eigene Kosten sein opus magnum „Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs“. In diesem Buch finden sich unter anderem diejenigen Erkenntnisse, die wir heute als die Gossen'schen Gesetze bezeichnen. In Gossens Worten lauten die Gesetze so:

1. Die Größe eines und desselben Genusses nimmt, wenn wir mit Bereitung des Genusses ununterbrochen fortfahren, fortwährend ab, bis zuletzt Sättigung eintritt.
2. Der Mensch ... muß, ... um die Summe seines Genusses zum Größten zu bringen, ... sie (die Genüsse) alle theilweise bereiten, und zwar in einem solchen Verhältnis, daß die Größe eines jeden Genusses in dem Augenblick, in welchem seine Bereitung abgebrochen wird, bei allen noch die gleiche bleibt.

Das ist nicht ganz die Formulierung, wie wir sie aus den Lehrbüchern kennen, aber glücklicherweise hat Gossen seine verbalen Definitionen mathematisch präzisiert, so daß man verstehen kann, was er eigentlich meinte. Es dauerte eine ganze Weile, bis die Fachwelt auf Gossens Beitrag aufmerksam wurde. Der erste, der Gossens Originalität ausführlich rühmte, war Stanley Jevons in der zweiten Auflage seiner „Theory of Political Economy“. Und Leon Walras hat bald darauf eine französische Übersetzung des Gossenschen Werkes angefertigt, die aber leider verloren gegangen ist. Durch diese frühen Bewunderer gelang Gossen schließlich der Einzug in den Olymp ökonomischer Ideen.

Ich will nun das erste der beiden Gesetze Gossens, das Gesetz des abnehmenden Grenznutzens, berücksichtigen und nicht weiter über Gossen selbst reden, sondern zum Preisträger kommen. Sie werden sicher schon gespannt sein, um wen es sich dabei handelt.

Der erste Gossen-Preisträger ist ..., aber was sage ich. Sie kennen ihn doch sicher schon, und wenn Sie ihn nicht kennen, so können Sie ihn unschwer aus seinem Lebenslauf erraten.

Unser Preisträger ist 41 Jahre alt. Er studierte Volkswirtschaftslehre an der Universität Bonn und begann seine wissenschaftliche Laufbahn 1981 als wissenschaftlicher Assistent bei einem berühmten dort lehrenden Professor. Er promovierte 1986 zum Dr. rer. pol. Nach einem Forschungsaufenthalt an der Federal Reserve Bank of

St. Louis wurde er zum akademischen Jahr 1987/88 an die Business School der Indiana University berufen. Dort war er zuerst als Assistant Professor of Business Economics and Public Policy und dann ab 1991 als Associate Professor beschäftigt. 1992 kehrte er nach Deutschland zurück und übernahm einen Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre an der Universität Mannheim. Vor kurzem wurde er an die Universität Bonn berufen.

Ja, jetzt wissen es alle: Der Preisträger des Jahres 1997 heißt Jürgen von Hagen, und der „berühmte Bonner Professor“, der mit diesem Preis indirekt mitgeehrt wird, ist sein Lehrer Manfred J.M. Neumann.

Jürgen von Hagen ist seit kurzem Professor in Bonn. Er ist Mitglied im Geldtheoretischen Ausschuß des Vereins für Socialpolitik, Research Fellow am Centre of Economic Policy Research und Mitglied des Steering Committee „Monitoring European Integration“.

Von Hagen ist ein international hervorragend ausgewiesener Makroökonom, der in seinen Arbeiten theoretische Analyse mit ausgefeilter empirischer Hypothesenprüfung verbindet. Sein umfangreiches, überwiegend englischsprachiges Oeuvre umfaßt 6 Monographien, mehr als 40 wissenschaftliche Abhandlungen in referierten internationalen Fachzeitschriften und mehr als 30 Beiträge in Sammelbänden. Eine Reihe wichtiger Untersuchungen ist in führenden internationalen Fachzeitschriften erschienen, so etwa im American Economic Review, im Journal of International Money and Finance, im Review of Economics and Statistics, im Journal of Public Economics, im International Economic Review oder im European Economic Review. Mehrere Forschungsarbeiten wurden von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, der VW-Stiftung und dem German-American Council gefördert.

In seinen frühen Arbeiten hat sich Herr von Hagen vorwiegend mit Problemen der Geld- und Währungspolitik auseinandergesetzt. Er zeigte erstmals, wie sich die Präzision der deutschen Geldmengensteuerung durch konditionale Multiplikatormodelle verbessern läßt und daß es des Mindestreserveinstrumentes nicht wirklich bedarf. Seit Ende der achtziger Jahre ist sein Forschungsinteresse auf das Feld der Europäischen Wirtschafts- und Währungsintegration gerichtet, insbesondere auf Probleme der Politikkoordination und die wirtschaftspolitischen Implikationen der politischen Institutionen Europas. Zusammen mit Fratianni entwickelte er in mehreren Studien eine formale Theorie der Dominanz einer einzelnen Zentralbank im Europäischen Währungssystem und wies anhand eines innovativen Testkonzepts empirisch nach, daß im Gegensatz zu einer häufig wiederholten Behauptung von einer Dominanz der Deutschen Bundesbank im strengen Sinne nicht die Rede sein konnte. Dieses Ergebnis fand sehr große Beachtung in der Literatur, da es der bis Ende der achtziger Jahre vorherrschenden Ansicht zuwider lief. Letztlich wurde es durch den späteren Zusammenbruch des EWS bestätigt.

In weiteren Arbeiten hat Herr von Hagen wichtige theoretische Beiträge zur Bedeutung von Realignments für die Glaubwürdigkeit der Geldpolitik der Mitgliedsstaaten des EWS sowie zu den Implikationen unterschiedlicher Abstimmungsregeln im Rat der künftigen Europäischen Zentralbank vorgelegt. Hervorzuheben ist seine innovative Analyse der besonderen Bedingungen und Implikationen einzelstaatlicher Finanzpolitik im Rahmen einer Währungsunion. Von Hagen hat immer wieder betont, daß die künftige europäische Geldpolitik nicht unabhängig von den Budgetpolitiken der einzelnen Mitgliedsländer gesehen werden kann. Er hat die Budget- und Fiskalpolitiken der USA und anderer Länder untersucht, um so Hinweise für die Gestaltung anreizverträglicher Regelungen und Institutionen zur Sicherung der Budgetdis-

ziplin zu gewinnen. Was könnte heute aktueller sein als ein solches Thema? Es scheint fast, als hätte sich Herr Waigel inspirieren lassen.

Jürgen von Hagen ist kein Wissenschaftler aus dem Elfenbeinturm, sondern einer, der stets in enger Verbindung zur Praxis gearbeitet hat. So war er als Consultant tätig u. a. für den Weltwährungsfonds, die Baltische Kommission, die Europäische Kommission, das Federal Reserve System und die Interamerikanische Entwicklungsbank. Auf Einladung der Schwedischen Regierung hat er an einem Gesetzentwurf für eine Budgetregel mitgearbeitet.

Derzeit baut Herr von Hagen an der Universität Bonn das neue Zentrum für Europäische Integrationsforschung auf, das zu einem Anziehungspunkt für Doktoranden und Habilitanden werden soll, die auf diesem Gebiet forschen wollen. Zur weiteren Förderung junger Wissenschaftler hat Herr von Hagen in Bonn eine Summer School on International Macroeconomics eingerichtet, die erstmals im vergangenen August stattfand. Solcherlei Aktivitäten haben zwar für die Auswahl des Preiskomitees keine Rolle gespielt, sie zeigen aber, daß wissenschaftliche Exzellenz und ein unternehmerisches Talent beim Wissenschaftsmanagement durchaus Hand in Hand gehen können.

Lieber Herr von Hagen, ich bitte Sie nun, den Preis entgegen zu nehmen. Ich verlese den Text der Urkunde, die den Preis begleitet, und gratuliere Ihnen sehr herzlich zu diesem verdienten Erfolg:

Anlässlich der Jahrestagung 1997 in Bern wird *Herrn Professor Dr. Jürgen von Hagen* der

Gossen-Preis des Jahres 1997

verliehen.

Jürgen von Hagen hat mit seinen Forschungsarbeiten auf dem Gebiet der Geld- und Währungspolitik großes internationales Ansehen erworben. Sein umfangreiches und vielbeachtetes Werk, das in führenden internationalen Fachzeitschriften veröffentlicht wurde, zeichnet ihn als einen der renommieritesten Makroökonomen des deutschen Sprachraums aus. Er hat wertvolle Beiträge zum Fortschritt der Nationalökonomie geliefert.

Thünen-Vorlesung

Ich komme jetzt zur zweiten Ehrung, der Thünen-Vorlesung. Ich tue dies im Einklang mit dem zweiten Gossenschen Gesetz, daß nämlich „die Summe des Genusses“ der Zuhörer dann „zum Größten gebracht wird“, wenn die „Bereitung“ der Gossenpreis-Vergabe dort „abgebrochen“ wird, wo die „Größe ihres Genusses“ der „Größe des Genusses“ aus der Thünen-Vorlesung gerade entspricht.

Die Thünen-Vorlesung, die der Verein für Socialpolitik jedes Jahr veranstaltet, ist nicht mit einem Preis versehen, denn der zu ehrende ist reich genug, um eine solche für die Vereinskasse schädliche Geste entbehrlich zu machen. In der Regel wird die Thünen-Vorlesung von jemandem gehalten, der schon auf ein umfangreiches Lebenswerk zurückblicken kann und der genug Ersparnisse hat bilden können. Die Ehre ist aber nicht minder groß, und hätte es den Gossen-Preis schon früher gegeben, so hätte Werner Hildenbrand, der in diesem Jahr die Thünen-Vorlesung hält, sicherlich zum Kreis der Preisträger gehört.

Werner Hildenbrand ist, wem sag ich das, von Haus aus Mathematiker. Von 1956 bis 1961 hat er in Heidelberg Mathematik und Physik studiert und dann 1964 in der Mathematik bei Krickeberg promoviert. Erst in seiner Habilitationsschrift, die er 1968 an der Volkswirtschaftlichen Fakultät der Universität Heidelberg eingereicht hat, hat sich Hildenbrand der Ökonomie zugewandt. In dieser Schrift geht es um „Den Kern einer Ökonomie“. Die Beziehung zwischen den walrasianischen Gleichgewichten und dem Kern einer Ökonomie ist das erste große Forschungsgebiet, das untrennbar mit dem Namen Hildenbrand verbunden ist. Für diejenigen, die beim Kern an Obstkerne oder Atomkerne denken, sei klargestellt: Der Kern ist die Menge aller Allokationen, bei denen es keiner Koalition ökonomischer Akteure möglich ist, sich gemeinsam besser zu stellen. Hildenbrands Leistung wird durch zahlreiche bahnbrechende Veröffentlichungen zur allgemeinen Gleichgewichtstheorie und zur kooperativen Spieltheorie dokumentiert.

Seit Beginn der 80er Jahre hat sich Hildenbrand jedoch zunehmend vom methodischen Ansatz der allgemeinen Gleichgewichtstheorie abgewandt. Die allgemeine Gleichgewichtstheorie versucht ja, alle Ergebnisse aus rationalem Verhalten der Individuen abzuleiten. Es ist bekannt, daß extrem starke Annahmen benötigt werden, um auf diese Weise Strukturaussagen über aggregierte Größen wie die Überschußnachfrage auf einem oder auf allen Märkten herleiten zu können. Darum hat Hildenbrand schließlich radikal mit diesem Ansatz gebrochen. In seinen Arbeiten zum „Law of Demand“, dem zweiten großen Thema, dem er seinen Stempel aufgedrückt hat, geht seine Analyse nicht mehr vom Individuum, sondern unmittelbar von aggregierten Größen und Verteilungen über Konsumenten aus, und er zeigt, daß die aggregierte Nachfragekurve auch dann fällt, wenn die individuellen Nachfragekurven pathologische Eigenschaften aufweisen. Darüber werden wir von ihm selbst gleich sicher noch mehr hören.

Nach einer Gastprofessur in Berkeley und einem Aufenthalt als Forschungsprofessor am CORE in Louvain-la-Neuve, ist Hildenbrand 1969 einem Ruf an die Universität Bonn gefolgt. Dieser Fakultät ist er, mehreren Rufen zum Trotz, bis heute treu geblieben und hat sie in mehr als 25 Jahren ganz wesentlich geprägt. Wie sehr er sich mit dieser Fakultät identifiziert hat, mag eine aufschlußreiche Begebenheit verdeutlichen. Die Institutsräume mußten renoviert werden, aber es war kein Geld dafür im Uni-Etat vorhanden. Auch Assistenten oder gar Hilfskräfte ließen sich nicht leicht für Malerarbeiten gewinnen. Da griff Werner Hildenbrand kurz entschlossen selbst zum Pinsel und hat die Wände angemalt. Ja, so ist er, ein Wissenschaftler und ein Tatemensch, der realisiert, was er sich vorgenommen hat. Das macht ihn so bewundernswert. Die großen Erfolge der beiden Bonner Sonderforschungsbereiche und des Europäischen Doktorandenprogramms, vor allem aber das hohe Ansehen, daß die Bonner Fakultät international genießt, sind nicht zuletzt seiner Initiative und seinem unermüdlichen Kampf für wissenschaftliche Qualität zu verdanken.

Die volkswirtschaftliche Fakultät der Universität Bonn ist der Spitzentreiter unter allen ökonomischen Fachbereichen der deutschsprachigen Universitäten. Es ist kein Wunder, daß beide Ehrungen des Vereins für Socialpolitik in diesem Jahr Ökonomen dieser Fakultät betreffen. Wir sollten an dieser Stelle auch jenes Wissenschaftlers gedenken, der die Bonner Fakultät aufgebaut und ihren Ruhm begründet hat. Ich denke an Wilhelm Krelle, den Nestor der deutschen Nationalökonomie. Auch er kann stolz auf die Ehrungen sein, denn sie gelten auch ihm.

Ich habe ein bißchen Sorge um die Wirkungsweise des ersten Gossenschen Gesetzes bei Werner Hildenbrand. Für ihn ist der Grenznutzen einer weiteren Ehrung vermutlich gering, denn er hat bereits zahlreiche andere Ehrungen erfahren. Er ist Fel-

low und Council Member der Econometric Society sowie Ehrenmitglied der American Economic Association, er war Vorsitzender des Theoretischen Ausschusses des Vereins für Socialpolitik und Herausgeber des Journal of Economic Theory, der International Economic Review und des Journal of Mathematical Economics. Er war Programme Chairman des 4. Weltkongresses der Econometric Society. Er ist Mitglied der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften, der Academia Europaea und Gründungsmitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Er ist mit dem Alexander-von-Humboldt und Gay-Lussac-Preis, dem Max-Planck-Forschungspreis und dem Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Preis der Deutschen Forschungsgemeinschaft ausgezeichnet worden. Ich bin froh, daß er trotzdem zugesagt hat, die Thünen-Vorlesung des Jahres 1997 zu halten. Freuen wir uns gemeinsam auf die Vorlesung „*Zur Relevanz mikroökonomischer Verhaltenshypothesen für die Modellierung der zeitlichen Entwicklung von Aggregaten*“

Herr Hildenbrand, Sie haben das Wort.

Tischrede

Prof. Dr. Hans-Werner Sinn,
Vorsitzender des Vereins für Socialpolitik

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

Tages Arbeit! Abends Gäste! Saure Wochen! Frohe Feste! Dieses Zitat aus Goethes Ballade „Der Schatzgräber“ beschreibt, so glaube ich, sehr gut, wie Herr Neusser die Tagung des Vereins für Socialpolitik empfindet. Nur der sauren Arbeit der vergangenen Wochen, die er und seine Mitarbeiter geleistet haben, ist es zu verdanken, daß wir heute abend in Saus und Braus leben und feiern können.

Und dabei kostet alles gar nichts. Friedman hatte nur sehr bedingt Recht. Es gibt zwar kein *free lunch* auf dieser Tagung, aber ein *free dinner*.

Den vielen Sponsoren, die Herr Neusser von der Leere unserer Mägen und der Größe unseres Hungers hat überzeugen können, danke ich auch an dieser Stelle sehr herzlich. Wir kommen bestimmt gerne wieder.

Überhaupt liegt es ja nahe, daß man in Bern einen Bärenhunger hat. Bern ist die Stadt der Bären, und die fressen viel. Pro Tag verschlingt ein Bär im Bärengraben 4 kg Nahrung, wovon bald anderthalb Kilo Fleisch sind. Gemessen daran, sind wir heute sehr bescheidene Gäste.

Die Beziehung Berns zu den Bären hat eine lange Geschichte. Als Herzog Berchtold von Zähringen die Stadt im Jahre 1191 gründete, suchte er einen passenden Namen. Er entschied sich, auf die Jagd zu gehen und die Stadt nach dem ersten Tier, das er erlegen würde, zu benennen, und das war nun einmal ein Bär. Daß wir Bären heute mit „ä“ statt mit „e“ schreiben, hat der gute Herzog mangels Duden damals natürlich noch nicht gewußt, aber wenn ich die neue Rechtschreibreform richtig verstehe, dann soll der Bär ja bald wieder mit „e“ geschrieben werden. Die Rechtschreibreform leistet für die deutsche Sprache eben einen *Bären Dienst*.

Die Schweizer sagen über die Berner, daß die *Bernerart* eine *Bärenart* sei. Das zentrale Charakteristikum der Berner sei die Bedächtigkeit. Es sei aber eine böswillige Unterstellung, die Berner für langsam zu halten. Sie ließen sich nur etwas mehr Zeit.

Wenn Sie darüber nicht lachen können, so kann ich Sie trösten. Über einen Witz, den er des abends gehört hat, lacht auch der Berner erst morgens beim Aufstehen.

Herr Neusser ist gar kein echter Berner, denn er ist aus dem fernen Wien quer durch die Alpen hierher berufen worden. Trotzdem ist die Organisationsleistung, die er mit seinen Mannen und Frauen vollbracht hat, – auch dank der Mithilfe des Berners Ernst Baltensperger – *bärenstark*.

Ich bedanke mich im Namen aller Anwesenden für seine Arbeit. Als kleine Anerkennung habe ich einen Füllhalter mit einer Gravur, die an diese Tagung erinnert, für ihn besorgen lassen. Der soll ihn stets unserer Dankbarkeit versichern (und er soll es ihm im übrigen erleichtern, die vielen Schecks zu unterschreiben, die nach dieser Tagung von ihm verlangt werden.)

Trotz der Leistung von Herrn Neusser hätte die Organisation dieser Tagung nicht so gut funktionieren können, wie sie es tat, wenn nicht ein fleißiges Team von Mitarbeitern geholfen hätte, die dem Sturm der letzten Wochen mit einer *Bärenruhe* standgehalten haben. Herrn Neusssers Sekretärin Frau Radema, meine eigene Sekretärin Frau Porak, der Geschäftsführer des Vereins, Herr Schöb, und der Schriftführer, Herr Thum, haben in vorderster Front mitgearbeitet. Hinter den Kulissen sind in München Frau Baumann, Frau Grass und Frau Rottmann, in Bern Frau Bühler und Frau Glaser und in Hamburg Frau Heesch zu nennen, die unschätzbare Dienste geleistet haben.

Stellvertretend für alle erlaube ich mir, Frau Radema und Frau Porak im Namen des Vereins zwei Blumensträuße zu überreichen. Bitte nehmen Sie dies als Zeichen einer besonderen Anerkennung Ihrer Leistungen. Bedanken wir uns bei allen mit einem kräftigen Applaus!

Ich wünsche uns allen nun einen auch weiterhin vergnüglichen Verlauf dieses Abends.

Schlußwort

Prof. Dr. Hans-Werner Sinn,
Vorsitzender des Vereins für Socialpolitik

Meine Damen und Herren,

die Jahrestagung des Vereins für Socialpolitik geht jetzt zuende. Ich glaube sagen zu dürfen, daß dies eine außerordentlich interessante und produktive Konferenz war. Die Berner Kollegen haben einen tollen Rahmen zur Verfügung gestellt, der kaum noch zu überbieten ist und höchste Maßstäbe für die Zukunft setzt. Über 600 Ökonomen haben sich an den lebhaften Diskussionen bei der Kerntagung und in der Offenen Tagung beteiligt. Wenn der Zuwachs an Konferenzteilnehmern so weitergeht, wird es bald schwierig sein, eine Universität mit ausreichenden Räumlichkeiten zu finden. Aber das kann man ja nur positiv für die Entwicklung unseres Faches werten. Der Verein wächst mit hoher Rate: 14 % bei allen Mitgliedern, 60 % bei Mitgliedern mit ermäßigtem Beitragssatz.

Wir hatten über 190 Vorträge im Offenen Teil, die die ganze Bandbreite unseres Faches abgedeckt haben. In den Sitzungen, die ich besucht habe, wurden viele interessante und neue Ideen präsentiert – gerade auch von den jüngeren Kollegen. Die sechs Plenumsvorträge haben uns verdeutlicht, um welche Probleme sich Ökonomen bei den Finanzmärkten verstärkt kümmern müssen. Die möglichen Themen scheinen mir

so vielfältig, daß für jeden jüngeren Ökonomen im Saal mindestens ein Dissertations-thema dabei sein sollte.

Mishkin und Hellwig haben die Notwendigkeit der Regulierung von Finanzmärkten verdeutlicht. Bühler hat gezeigt, wie man dabei ansetzen müßte. Er hat aber auch klar gemacht, daß das Derivate-Geschäft weniger gefährlich ist, als man in der Öffentlichkeit glaubt. Siebert hat sein hohes Vertrauen in die Funktionsfähigkeit des Systemwettbewerbs bekundet. De Grauwe hat uns vorgeführt, daß sich bei der EMU der Kern der Länder bereits formiert hat. Und Issing hat uns einen Ausblick auf die Zukunft der Europäischen Zentralbank gegeben.

Schließlich möchte ich auch die Thünen Vorlesung von Herrn Hildenbrand nicht unerwähnt lassen, der uns ein theoretisch komplexes Thema faszinierend klar nahegebracht hat.

Ich danke allen, die geholfen haben, die Konferenz so erfolgreich zu gestalten. Meinen Dank an Herrn Neusser und sein Sekretariat sowie an die Mitarbeiter der Geschäftsstelle habe ich schon gestern abend ausgesprochen. Jetzt, zum Schluß der Veranstaltung, möchte ich die Herren Duwendag und Schweizer mitsamt ihrer Kommissionen besonders hervorheben.

Herr Duwendag hat die Plenumsreferate organisiert und so für eine Kohärenz des Gesamtprogramms gesorgt. Als Dank für seine Arbeit überreiche ich ihm eine Uhr nebst eingravierter Widmung. Er kann sie bei ähnlichen Gelegenheiten seinen Diskussionsleitern leihen, damit es ihnen wiederum gelingt, ihr Zeitlimit einzuhalten.

Herr Schweizer und seine Kommission haben natürlich sehr viel mehr arbeiten müssen, denn nicht weniger als 340 Aufsätze sind durch ihre Hände gegangen. Ich habe seine Aufgabe früher auch einmal gehabt, aber damals hatten wir noch weniger Einreichungen. Ich glaube, ich kann abschätzen, welche enorme Leistung hier vollbracht wurde. Der Wert meines Geschenkes kann diese Leistung natürlich nicht kompensieren. Gleichwohl hoffe ich, daß Herr Schweizer sich an ihm erfreut. Ich habe hier für ihn einen Brieföffner, ebenfalls mit einer Gravur, die an die Tagung erinnert. Der Brieföffner ist als Ersatzinvestition zu verstehen, denn der eigene Öffner von Herrn Schweizer ist durch das Öffnen der vielen an ihn gesandten Briefe sicherlich ganz stumpf geworden.

Nochmals den herzlichen Dank des Vereins für Socialpolitik und meinen persönlichen Dank für die Organisatoren dieser Tagung.

Ich möchte schließen mit einem technischen Hinweis und einem Hinweis auf die nächste Tagung. Der technische Hinweis bezieht sich auf Ihre Namensschilder. Ich bitte Sie, diese Namensschilder am Ausgang wieder abzugeben, damit wir sie das nächste Jahr verwenden können.

Die nächste Jahrestagung findet in Rostock statt, und zwar vom 22. 9. bis 25. 9. 1998. Sie wird von Doris Neuberger organisiert.

Das Thema der Kerntagung lautet „Die Zukunft des Sozialstaates“. Die Kerntagung wird von Richard Hauser organisiert. Die offene Tagung betreut Wilhelm Pfähler.

Ich darf schon darauf hinweisen, daß die Tagung im Jahre 1999 in Mainz stattfinden wird und unter dem Motto der Erweiterung der EU steht. Wenn Sie bitte notieren möchten: Die Mainzer Tagung wird vom 28. 9. bis zum 1. 10. 1999 stattfinden. Wir suchen übrigens noch einen guten Platz für das Jahr 2000. Wenn jemand eine Idee hat, so möge er mir schreiben.

Ich wünsche mir, daß Sie nützliche Anregungen erfahren haben und sicher wieder nach Hause zurück finden. Dies ist das Ende der Tagung des Vereins für Socialpolitik.

Auf Wiedersehen in Rostock!